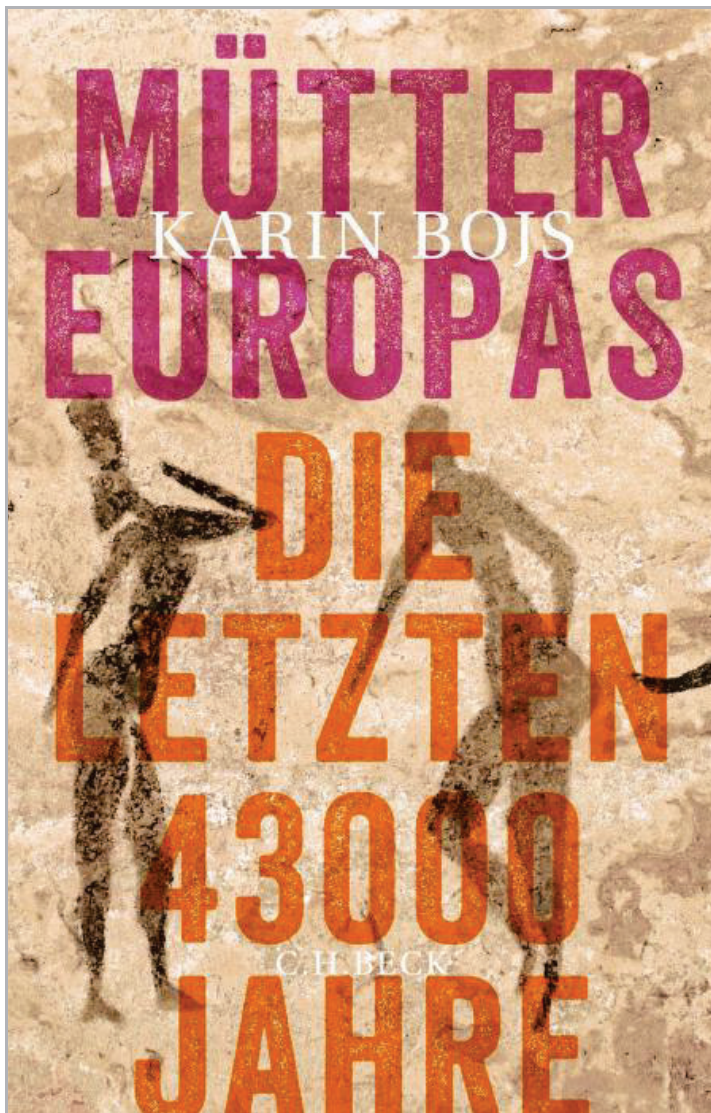


Unverkäufliche Leseprobe



Karin Bojs
Mütter Europas
Die letzten 43000 Jahre

2024. 252 S., mit 19 Abbildungen und 2 Karten
ISBN 978-3-406-81387-0

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/36194857>

© Verlag C.H.Beck oHG, München
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.
Sie können gerne darauf verlinken.

Karin Bojs

MÜTTER
EUROPAS

KARIN BOJS

MÜTTER EUROPAS

Die letzten 43 000 Jahre

*Aus dem Schwedischen
von Erik Gloßmann*

C.H.BECK

© Karin Bojs, 2022

Dieses Buch erschien zuerst 2022 auf Schwedisch im
Albert Bonniers Förlag, Stockholm

Mit 19 Abbildungen und 2 Karten

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2024

Alle urheberrechtlichen Nutzungsrechte bleiben vorbehalten.

Der Verlag behält sich auch das Recht vor, Vervielfältigungen dieses
Werks zum Zwecke des Text and Data Mining vorzunehmen.

www.chbeck.de

Umschlaggestaltung: Kunst oder Reklame, München

Umschlagabbildung: Frühsteinzeitliche Felsmalerei von
Tassili n'Ajjer, Sahara, © Hervé Champollion/akg-images

Satz: C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Druck und Bindung: Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 81387 0



verantwortungsbewusst produziert

www.chbeck.de/nachhaltig

Inhalt

Vorwort 7

1. Die fette Frau in Wien 11
2. Neue Archäologie fordert neue Begriffe 17
3. Lucy, Ardi und die Affen 22
4. Die erste Runde ging an die Neandertaler 33
5. Typisch menschlich 43
6. Die fette Venus und die Gravettier 53
7. Die rote Dame 62
8. Der erste Hund 70
9. Der Kaugummi 76
10. Kohlenhydrate in Göbekli Tepe 83
11. Haustiere und Brotweizen 93
12. Göttinnen und Milch 102
13. Bauernmädchen und Fischerjunge 110
14. Die Wiege der Zivilisation 119
15. Die erste Schrift 127
16. Sie trafen sich in Paris 135
17. Salz und Inzest 145
18. Maus und Laus 156
19. Derselbe Vater 165

20. Wolfpack	174
21. Die ersten drei Wellen	184
22. Nach dem Pferd	192
23. Als die Götter das Geschlecht tauschten	201
24. Walküre	212
Nachwort	225
Dank	229
Quellen	231
Abbildungsnachweis	247
Personenregister	249
Ortsregister	251

Vorwort

Vor sieben Jahren, 2015, erschien das Buch *Meine europäische Familie. Die letzten 54000 Jahre*. Darin nahm ich meine eigene Abstammung zu Hilfe, um von der Frühgeschichte Europas zu erzählen. Das Buch wurde ein großer Erfolg und in sechzehn Sprachen übersetzt.

Ein Jahr später, 2016, gab ich zusammen mit dem DNA-Familienforscher Peter Sjölund den Nachfolgeband heraus: *Svenskarna och deras fäder. De senaste 11000 åren* (Die Schweden und ihre Väter. Die letzten 11000 Jahre). Das Buch basierte auf akademischer Wissenschaft, aber auch auf den Daten vieler Familienforscher, die in ihrer Arbeit DNA-Analysen verwendet hatten. Es wurde ebenfalls gut aufgenommen und in hohen Auflagen verkauft.

Beide Bücher gehörten zu den ersten, die davon berichteten, wie DNA-Forschung unser Wissen um die Menschheitsgeschichte verändert.

Der DNA-Technik ist es zu verdanken, dass wir in den letzten Jahren neue Erkenntnisse darüber gewinnen konnten, wie Menschen Skandinavien, unseren Kontinent Europa und die ganze Welt bevölkerten. Fragen, über die Forscher früher Jahrzehnte und Jahrhunderte stritten, haben endlich ihre Antwort gefunden. Es ist das, was Wissenschaftsphilosophen einen «Paradigmenwechsel» nennen – eine revolutionäre Veränderung unseres Weltbilds.

Die Ergebnisse, die in *Meine europäische Familie* und *Svenskarna och deras fäder* präsentiert werden, haben sich auch im Licht der jüngsten Forschung gut gehalten. Es herrscht kein

Zweifel darüber, dass die Geschichte Europas und Skandinaviens vor allem durch drei Einwanderungswellen geprägt wurde: Jäger, Bauern und Indoeuropäer. Jede neue Gruppe, die dazukam, vermischte sich mit den Menschen, die zuvor in der Gegend gelebt hatten. Welle auf Welle überlagerte sich. So entstanden die genetischen Mischungen, aus denen wir heute bestehen.

Doch die DNA-Technik durchläuft eine explosionsartige Entwicklung; sieben Jahre sind in diesem Zusammenhang eine lange Zeit. Seit den Jahren 2015 und 2016 sind in der Forschung viele Details dazugekommen. Jede Woche werden in führenden naturwissenschaftlichen Zeitschriften wie *Nature* und *Science* neue Ergebnisse veröffentlicht. Auch Forscher aus dem Bereich der Geisteswissenschaften, zum Beispiel Sprachwissenschaftler und Religionshistoriker, nutzen die aus der DNA gewonnenen Erkenntnisse und bauen sie durch ihre Fachkenntnisse weiter aus.

Zum Beispiel wird es allmählich möglich zu unterscheiden, wie sich historische Migrationsmuster und Lebensbedingungen für Männer und Frauen unterschieden. So können lange gestellte Fragen endlich beantwortet werden. Wie sah es im Laufe der Jahrtausende mit der Gleichstellung aus? Hat das patrilineare System, in dem die Väter die wichtigste Rolle spielen, zu allen Zeiten dominiert? Oder handelt es sich um Verhaltensmuster, die sich in einer bestimmten Phase unserer Vorgeschichte herausgebildet haben?

Wann entstand eigentlich das Patriarchat?

Jedes Mal, wenn ich auf meinen Lesereisen durchs Land das Buch *Svenskarna och deras fäder* vorgestellt hatte, stand jemand im Publikum auf und stellte die Frage:

«Und was ist mit den Müttern, wann kommt das Buch über sie?»

Es dauerte einige Jahre, bis neue wissenschaftliche Ergebnisse vorlagen. Als sie dann veröffentlicht wurden, waren sie so revo-

lutionär, dass mein Buch eine andere Ausrichtung bekam als anfangs gedacht. Nun ist es so weit. Hier ist sie endlich – die Bevölkerungsgeschichte Europas mit besonderem Fokus auf unsere Mütter.

1. Die fette Frau in Wien

Sie steht in einer eigenen Vitrine aus Panzerglas. Mitten in Wien, im Herzen Europas, in einem monumentalen Gebäude aus der Glanzzeit des Kaiserreichs.

Sie wird so raffiniert beleuchtet, dass ihre Formen zur Geltung kommen: die schwellenden Brüste, die drallen Schenkel, das deutlich herausgemeißelte Dreieck zwischen den Beinen, das üppig hervorquellende Fleisch rund um die Taille ...

Die Venus von Willendorf ist das Werk eines Meisters und erstaunlich gut erhalten für ihre fast 30 000 Jahre.

Kein Wunder, dass sie zum Aushängeschild des Naturhistorischen Museums wurde. Sie ist das bekannteste von den über hunderttausend in den Sälen ausgestellten Exponaten.

Die Venus von Willendorf ist nicht nur in Wien prominent, sie ist so etwas wie eine Ikone für die ganze europäische Eiszeit geworden. Lehrbücher in Kunstgeschichte werden oft mit einer Fotografie von ihr eingeleitet, denn sie ist die attraktivste von den hunderten Frauenfiguren, die aus der europäischen Jägersteinzeit erhalten geblieben sind.

Sie werden manchmal Idole genannt; viele von ihnen sind wie die Venus von Willendorf auffallend wohlbeleibt.

Man kann sich fragen, warum die Figuren so viel Körperfett aufweisen. Die rundlichen Körper sind realistisch dargestellt. Die Künstler waren geschickt und wussten genau, was sie taten. Zweifellos haben sie wirklich Frauen gesehen, die wir heute als übergewichtig bezeichnen würden.

Das ist paradox, wenn man bedenkt, dass die Menschen in den Gesellschaften, in denen die Venusfiguren hergestellt wurden,

im Allgemeinen schlank und muskulös waren. Sie liefen lange Strecken, trugen schwere Lasten und durchlebten manchmal Hungerperioden. Das wissen die Forscher, denn sie konnten Skelette aus jener Zeit analysieren.

Offenbar gab es auch Personen, die ihr Leben eher stillsitzend verbrachten und viel Körperfett ansetzen konnten.

Die Venus von Willendorf besteht aus einem Sandstein, der wahrscheinlich aus der Gegend am Gardasee im heutigen Italien stammt. Anfangs war der ganze Körper rot gefärbt.

Wie es bei den weiblichen Idolen aus der Eiszeit üblich war, hat sie kein Gesicht und auch keine Füße, auf denen sie hätte stehen können. Sie scheint dafür geschaffen worden zu sein, in der Hand gehalten oder an einem Riemen um den Hals getragen zu werden.

Man kann sich fragen, welchen Sinn es gehabt haben könnte, sie herumzutragen. Welchen Zweck erfüllten die Idole?

Im Lauf der Jahre haben Forscher viele verschiedene Vorschläge zur Antwort unterbreitet.

Einige tonangebende männliche Archäologen der älteren Schule, darunter der Tscheche Karel Absolon, der in den 1920er Jahren in Brno arbeitete, meinten, die weiblichen Idole seien so etwas wie steinzeitliche Pornografie, von Männern hergestellt mit dem wichtigsten Ziel, die männliche Sexualität zu triggern.

Daher der Name «Venus», der von der römischen Liebesgöttin übernommen und in der Kunstwelt lange für erotisch aufgeladene Bilder nackter Frauen verwendet wurde, die von männlichen Künstlern gemalt worden waren.

Die pornografische Deutung wird heute von vielen in Frage gestellt. Der Begriff Venus ist kontrovers geworden. Ein Teil der feministisch gesinnten Debattenteilnehmer will, dass er nicht mehr verwendet wird. Aber in den meisten Vorträgen und Publikationen haben die Venus von Willendorf, die Venus von Dolní

Věstonice, die Venus vom Hohle Fels, die Venus von Lespugue, die Venus von Grimaldi und all die anderen Venusfigurinen ihre althergebrachten Namen behalten dürfen.

Eine konkurrierende Hypothese geht davon aus, dass die Venus von Willendorf und ihre Idolkolleginnen Fruchtbarkeit symbolisierten. Für gewisse Archäologen handelt es sich um Fruchtbarkeit im Allgemeinen – bei Pflanzen, Tieren und Menschen. Anderen fiel auf, dass ein überwältigend großer Anteil aller bekannten Idole aus der Steinzeit Frauen darstellt. Nur einige wenige Prozent zeigen männliche Körper oder sind von unbestimmbarem Geschlecht.

Eine Erklärung dafür ist, dass die Frauenfiguren eine wichtige rituelle Bedeutung hatten, dass sie eine Göttin für Fertilität, Leben und Tod repräsentierten. Eine allmächtige weibliche Gottheit, die «Mutter Erde» genannt werden kann.

Die bekannteste Vertreterin dieser Auffassung hieß Marija Gimbutas. Sie wurde in Litauen geboren, wirkte aber als Archäologin vom Ende der 1940er bis zum Beginn der 1990er Jahre in den USA.

Marija Gimbutas war in ihrer Zeit eine umstrittene Forscherin. In der Frauenbewegung hatte sie viele Bewunderinnen. Die Schriftstellerin Jean M. Auel, Autorin der Bestsellerserie «Ayla und der Clan des Bären», holte sich viel Inspiration von Marija Gimbutas. Auf ihrem Fachgebiet wurde Gimbutas wegen ihres enzyklopädischen Wissens über Artefakte des vorzeitlichen Europas gewiss respektiert, doch ihre Schlussfolgerungen trafen auf großen Widerstand. Die meisten einflussreichen Archäologen – zu jener Zeit fast ausschließlich Männer – wandten sich gegen sie.

Eine andere von Marija Gimbutas vertretene Hypothese betraf die indoeuropäischen Sprachen, die wir heute als Schwedisch, Deutsch, Englisch, Russisch und Italienisch kennen. Sie meinte,

die Vorläufer dieser Sprachen seien im Zusammenhang mit umfassenden Völkerwanderungen, die in den Steppen des heutigen Russlands und der Ukraine ihren Anfang nahmen, in Europa verbreitet worden. Ihrer Auffassung nach migrierten damals vor allem Männer, und die Kultur war tief patriarchalisch.

Ein großer Teil der Linguisten, die indoeuropäische Sprachen untersucht hatten, stimmte ihr zu. Die meisten zeitgenössischen Archäologen jedoch waren skeptisch. Der Gedanke, dass Völkerwanderungen eine so entscheidende Bedeutung gehabt haben sollen, missfiel ihnen. Außerdem sahen viele darin eine ideologische Wertung. Völkerwanderungen einen so großen Einfluss zuzumessen, bedeutete nach der in jener Generation vorherrschenden Betrachtungsweise, dass man «Migrationist» war. Das war ein herabsetzender Terminus, der beinhaltete, dass die Vertreter dieser Richtung, wenn schon nicht ausgesprochen nazistisch angehaucht, so doch von faschistischen Ideen beeinflusst waren, denen zufolge einst ein arisches «Herrenvolk» – blond, blauäugig und physisch überlegen – herbeigeritten war und Europa erobert hatte.

Die neue DNA-Technik hat in den letzten Jahren gezeigt, dass Marija Gimbutas richtig gelegen hatte und die große Mehrheit der Archäologen im Irrtum gewesen war. Zumindest in dem Punkt, dass sich eingewanderte Menschen mit indoeuropäischen Sprachen und indoeuropäischer Kultur, kurz bevor die Bauernsteinzeit ins Bronzezeitalter übergang, in Europa ansiedelten. Die ersten richtig überzeugenden DNA-Resultate lagen 2015 vor, leider gut zwanzig Jahre zu spät, als dass Marija Gimbutas den Triumph hätte erleben können.

Ich war 2018 selbst auf einer Tagung in Uppsala dabei, als der legendäre Colin Renfrew, Archäologe aus Cambridge – damals über achtzig Jahre alt – Abbitte leistete. Er widmete seine gesamte Vorlesung Marija Gimbutas und leitete sie damit ein, dass

er ein Foto von ihr zeigte. Und gestand in seinem gepflegten Englisch: «Certainly I was wrong.» Zweifellos lag ich falsch.

Es erfordert viel Mut und wissenschaftliche Ehrlichkeit, um ein solches Bekenntnis abzulegen, wenn man sein ganzes langes Berufsleben für etwas anderes argumentiert hat.

Marija Gimbutas behauptete auch, die Menschen, die in Europa lebten, bevor die Indoeuropäer kamen – in Gesellschaften, die sie unter dem Begriff «Alteuropa» zusammenfasste – hätten ein viel größeres Maß an Gleichstellung zwischen den Geschlechtern gehabt. Sie verwendete den Terminus «matrifokal», was bedeutet, dass die Gesellschaft den Fokus in hohem Maße auf die Rolle der Frauen und Mütter richtete. Deshalb hätten die Jäger und frühen Bauern «Alteuropas» so viele weibliche Idole in ihren Ritualen verwendet, deshalb beteten sie eine allmächtige weibliche Göttin eher an als männliche Götter. Soweit Marija Gimbutas. Es gibt heute Archäologen und Linguisten, die überzeugt sind, dass sie auch in diesem Punkt recht hatte. Andere tun sie als allzu feministisch, spekulativ oder schlichtweg unwissenschaftlich ab.

Ein Teil der neuen Forschungsergebnisse deutet darauf hin, dass die indoeuropäische Einwanderungswelle tatsächlich eine Kultur mit sich brachte, die stark auf Väter und väterliche Linien ausgerichtet war. Eine Gesellschaftsordnung mit starkem patriarchalischen Einschlag. Eine Kultur, in der Kinder nach ihren Vätern benannt wurden, wo Mütter zur Familie des Mannes gehörten und fast alle Götter mit wirklicher Macht männlichen Geschlechts waren (was ein Spiegel der menschlichen Gesellschaft wäre). Aber war das wirklich neu? Wie hatte es vor den Indoeuropäern in der Region ausgesehen, die Marija Gimbutas «Alteuropa» nannte?

Klar ist auf jeden Fall, dass «Alteuropa», also die Zeit vor den Indoeuropäern, sehr lange währte und sich in eine Jägersteinzeit und eine Bauernsteinzeit einteilen lässt. Nicht nur, weil sich die

Menschen verschieden ernährten, sondern auch, weil die neue DNA-Technik deutlich zeigt, dass Jäger und Bauern in ganz unterschiedlichen Einwanderungswellen nach Europa kamen.

Die Jägersteinzeit kann ihrerseits mehr oder weniger genau in Kulturen unterteilt werden, die von den Archäologen mit verschiedenen Namen versehen wurden. Die Mammutjäger im Gravettien, denen wir die Venus von Willendorf verdanken, sind nur eine dieser Kulturen.

Die Gravettier kamen vor etwa 35 000 Jahren. Aber sie waren nicht die ersten. Schon lange zuvor lebten Menschen in Europa.

2. Neue Archäologie fordert neue Begriffe

Zweihundert Jahre lang haben Archäologen unsere Vorzeit in Steinzeit, Bronzezeit und Eisenzeit eingeteilt. Das ist, behaupte ich, heute völlig überholt. Das sogenannte Dreiperiodensystem wurde von dem Dänen Christian Jürgensen Thomsen in den 1820er Jahren im Zusammenhang mit einer Ausstellung im Nationalmuseum in Kopenhagen eingeführt. Thomsen kam auf die Idee, die Exponate nach dem Material zu ordnen, aus dem sie hergestellt waren. Das war eine neue und pfiffige Art und Weise, eine Chronologie darzustellen.

Thomsens System war zu seiner Zeit ein Fortschritt für die archäologische Forschung. Denn damals gab es noch nicht die heutigen Möglichkeiten, Funde mit Hilfe von C-14-Isotopen und anderen naturwissenschaftlichen Methoden zu datieren. Im Laufe der Jahre nahmen spätere Generationen von Archäologen gewisse Verbesserungen vor. Zum Beispiel unterteilten sie die Steinzeit in «ältere Steinzeit» und «jüngere Steinzeit» und schoben manchmal noch eine «Mittelsteinzeit» dazwischen. Für Kontinentaleuropa führten sie auch eine Periode zwischen Stein- und Bronzezeit ein, die Kupfersteinzeit, Chalkolithikum genannt. Im Großen und Ganzen gilt aber nach wie vor Thomsens Dreiperiodensystem.

Doch es basiert auf einem äußerst begrenzten Teil der Technologie, die Menschen angewendet haben. Es liegt in der Natur der Sache, dass Stein, Knochen, Horn und Elfenbein Jahrtausende lang bewahrt werden können, während weichere Materialien im Allgemeinen vermodern und verschwinden. Dadurch wird der Nachwelt ein schiefes Bild vermittelt. Unter anderen hat die ame-

rikanische Anthropologin Olga Soffer darauf hingewiesen, dass die Begriffe «Steinzeit», «Bronzezeit» und «Eisenzeit» dazu tendieren, alle vergänglicheren Materialien zu vernachlässigen. Besonders ignoriert werden, meint Soffer in ihrem Buch *The invisible sex*, Werkstoffe, mit denen Frauen arbeiteten. Nicht zuletzt Textilien. Olga Soffer ist eine der weltweit besten Spezialisten für vergängliche Materialien. Sie hat Beweise dafür gefunden, dass es zur Zeit der Venus von Willendorf bereits Textilien gab – zehntausende Jahre früher als bisher bekannt. Wir werden darauf zurückkommen.

Es gibt wenige Wohnplätze aus der späteren Steinzeit, die fast komplett bewahrt wurden, zum Beispiel durch Permafrost oder nach plötzlichen Überschwemmungen. Da zeigt es sich, dass Steinwerkzeuge nur einige Prozent der Ausrüstung dieser Menschen ausmachten; Schätzungen variieren zwischen fünf und fünfzehn Prozent. Ansonsten verwendete man Holz und verschiedene Typen von Fasern für Geflechte und Textilien. Indem man vergängliche Materialien wie Holz und Textilfasern ignoriert, übersieht man also schätzungsweise neunzig Prozent der Gegenstände, die auf Wohnplätzen vorzeitlicher Menschen vorkamen. Damit lädt das Dreiperiodensystem zu Stereotypen ein. Wenn man allzu viel Gewicht auf Waffen und Werkzeuge aus Stein legt, dann geraten alle anderen Gegenstände, die Menschen verwendeten, aus dem Fokus. Nach Olga Soffer entstand so die Schablone einiger kräftiger Steinzeitmänner, die große Tiere mit Speeren jagen – ein vulgäres Bild, das an die Familie Feuerstein erinnert.

Außerdem stimmt die traditionelle Klassifizierung schlecht mit neueren wissenschaftlichen Erkenntnissen überein. Nach der gängigen Geschichtsschreibung wurde die «Kupfersteinzeit» vor ungefähr 5000 Jahren eingeleitet und die «Bronzezeit» vor zirka 4000 Jahren. Miljana Radivojević und andere Forscher haben aber überzeugend nachgewiesen, dass schon die frühen Stein-

zeitbauern der Vinča-Kultur auf dem Balkan vor über 7000 Jahren Metall herstellten. Die Menschen in dieser Region schmolzen auch bereits vor 6600 Jahren Bronze.

Das wichtigste Argument dafür, dass es an der Zeit ist, das alte Dreiperiodensystem zu überdenken, besteht aber darin, dass es die Menschen ganz außer Acht lässt. Die DNA-Forschung des letzten Jahrzehnts hat deutlich gezeigt, dass Europa in drei verschiedenen Wellen bevölkert wurde. Die Menschen in den verschiedenen Wellen unterschieden sich genetisch stärker als einige europäische Bevölkerungen heutzutage, inklusive Finnen und Sarden (das sind die beiden europäischen Völker, die sich genetisch am meisten unterscheiden). Eine modernere Einteilung unserer Vorgeschichte könnte lauten: «Jäger-, Fischer- und Sammlerzeit», «Bauernzeit Alteuropas» und «indoeuropäische Zeit». Ein solches Dreiperiodensystem, basierend auf heutigen Forschungsergebnissen darüber, wie Menschen sich tatsächlich bewegt haben, wäre ein großer Schritt nach vorn.

Aber auch ein modernes Dreiperiodensystem, das in «Jäger», «Bauern» und «Indoeuropäer» unterteilt, muss nuanciert werden. Die Jägerzeit wurde von verschiedenen Einflüssen geprägt. Die Kultur, die eine Venus von Willendorf hervorbrachte – das sogenannte Gravettien – löste frühere Kulturen ab. Als die grimmigste Periode der Eiszeit vorüber war, wanderten Überlebende aus Zufluchtsorten im Süden ein. Die zweite Welle, die Zuwanderung der Bauern, verbreitete sich über Europa in einem Zeitraum von ein paar tausend Jahren. Während dieses Prozesses durchliefen die Steinzeitbauern große kulturelle Veränderungen. Zum Beispiel, als sie das Joch, das Rad, den Pflug und den Karren erfanden, ihre Transporte zur See verbesserten, mit der industriellen Gewinnung von Salz begannen, ihre Handelsnetzwerke erweiterten und von Pestepidemien heimgesucht wurden. Auch als Welle Nummer drei, die Indoeuropäer, Europa erfasste, geschah dies in mehreren Phasen.

Die verschiedenen Einwanderungswellen überlagerten und vermischten sich. Die Mischungen waren nicht immer geschlechtsneutral. DNA-Analysen und Isotope deuten darauf hin, dass neu angekommene Bauersfrauen an mehreren Orten dazu tendierten, lieber mit Jägern Kinder zu bekommen als umgekehrt. So war es zum Beispiel in Lepenski Vir am Ufer der Donau. Ein gleiches Muster wiederholte sich, als die Indoeuropäer kamen. Diese Welle wurde von Männern dominiert, und sie bekamen oft Kinder mit Frauen aus der alteuropäischen Bauernkultur.

Manchmal bezeichnen Archäologen verschiedene Kulturen nach dem Ort, wo die ersten Funde gemacht worden waren, was meistens im neunzehnten oder frühen zwanzigsten Jahrhundert der Fall war. Die Kultur «Gravettien» wurde zum Beispiel nach dem Ort La Gravette in Frankreich benannt. Die ältesten Hinterlassenschaften der Gravetter fand man allerdings am anderen Ende von Europa, auf der Halbinsel Krim am Schwarzen Meer, das belegen moderne Datierungsmethoden. Oft existieren mehrere konkurrierende Namen für Kulturschichten, die identisch aussehen. Das hängt damit zusammen, dass Archäologen im neunzehnten und frühen zwanzigsten Jahrhundert oft nationalistisch geprägt und auf ihre Heimatländer und vertrauten Sprachräume orientiert waren. Andere Kulturen haben ihre Namen danach erhalten, wie ihre Tontöpfe aussahen. «Schnurkeramik» ist eines von vielen Beispielen – diese Menschen verwendeten Schnüre, um ihre Tongefäße zu dekorieren.

Aber es kann problematisch sein, wenn man die Kultur (oder «den Horizont», wie einige Archäologen es bevorzugen zu sagen) nach dem Aussehen der Tontöpfe definiert. Dank neuer DNA-Forschung wissen wir inzwischen, dass die Herkunft von Vätern und Müttern in einer Kultur verschieden sein kann. Gerade die Schnurkeramiker sind ein Beispiel dafür. Sie waren ein genetischer und kultureller Mix, der zuerst in Osteuropa entstand. Wahrscheinlich lag die Hauptverantwortung für die Herstellung

von Tontöpfen bei den Müttern. Ethnografische Studien von traditionellen Volksgruppen weisen eindeutig in diese Richtung. Es war aber möglich, dass die Mütter aus der einen und die Väter, die sich vermutlich überhaupt nicht mit der Keramik beschäftigten, aus einer ganz anderen Richtung kamen. Und es waren vor allem die Väter, die die neue Kultur definierten und entschieden, welche Sprache gesprochen wurde, wie Linguisten und DNA-Forscher heute bestätigen.

Deshalb kann es in die Irre führen, vom Aussehen der Tontöpfe her ermitteln zu wollen, wo eine Kultur ihren Ursprung hatte. Besser ist es, alle Beweismöglichkeiten, die heute zur Verfügung stehen, zusammenzuführen und abzuwägen. Die neuen Datierungsmethoden sind präziser als die früheren. DNA-Analysen zeigen, wie sich die Menschen tatsächlich bewegten, und beweisen, dass sich die Migrationsmuster für Männer und Frauen zuweilen unterschieden. Es ist an der Zeit, neu auf unsere Vorgeschichte zu blicken und mit neuen Fachbegriffen zu operieren.

3. Lucy, Ardi und die Affen

«Das ist die Evolution», sagt man. «Unsere Biologie hat uns so gemacht.»

Dabei kann es um unsere Ernährung gehen, zum Beispiel um Gluten, Milch, Fleisch oder Kohlenhydrate. Oder darum, welche Geschlechterrollen die «natürlichsten» für uns Menschen sind. Ich glaube, es ist keine gute Idee, die Evolution und die Biologie des Menschen heranzuziehen, wenn man tagesaktuelle Fragen diskutiert. Wenn man dennoch auf solche Argumente zugreifen will, kann es vorteilhaft sein, ein wenig Ahnung davon zu haben, was die heutige Wissenschaft tatsächlich über unseren evolutionären Ursprung sagt.

Es gibt inzwischen fast acht Milliarden Menschen unserer Art. Wir haben uns auf allen Kontinenten der Erde ausgebreitet, wir unterhalten selbst in der Antarktis Forschungsstationen. Wir unterscheiden uns sehr von unseren nächsten Verwandten, die noch am Leben sind, nämlich den Schimpansen und Bonobos. Schwer bedrängt und vom Aussterben bedroht leben sie in einem begrenzten Gebiet am Äquator auf unserem gemeinsamen Ursprungskontinent Afrika. Den Schimpansen und Bonobos fehlen offenbar einige Eigenschaften, die uns moderne Menschen auf der Erde so zahlreich werden ließen.

Dazu gehört die Fähigkeit, weite Strecken zurückzulegen.

Bei Schimpansen und Bonobos sind die Gesäßmuskeln kleiner und schwächer als unser in der Tierwelt unübertroffener *Gluteus*. Ihre Becken sind anders konstruiert – gut für die Weibchen beim Gebären, aber schlecht für alle, die lange Strecken gehen oder rennen wollen. Ihre Achillessehnen sind kurz und hart, unsere

dagegen lang und geschmeidig. Das Verhältnis von Hals, Brustmuskulatur und Schultern ist ein anderes, was es uns leichter macht zu gehen, zu rennen oder etwas zu werfen. Vielleicht sind Schimpansen und Bonobos auch weniger neugierig und abenteuerlustig als wir – das aber ist wissenschaftlich schwerer zu belegen.

Wie sieht es mit ihren Geschlechterrollen aus? Oder mit dem Machtverhältnis der Geschlechter, wenn wir es einmal so ausdrücken wollen? Sehr unterschiedlich, wie sich zeigt.

Schimpansen und Bonobos sind gleich eng mit uns Menschen verwandt. Unsere genetische Linie trennte sich vor ungefähr sieben Millionen Jahren von den ihren. Vor ein paar Millionen Jahren entwickelten sie sich dann auseinander. Zu jener Zeit hatten sie bereits fundamental unterschiedliche Rollen für Männchen und Weibchen ausgeprägt.

Schätzungsweise sind noch ein paar hunderttausend Schimpansen übrig. Sie werden seit mehr als einem halben Jahrhundert intensiv studiert, unter anderem von der Pionierin Jane Goodall im Gombe-Nationalpark. Die Ausbreitungsgebiete der verschiedenen Untergruppen befinden sich alle nördlich des Kongo-Flusses – von Senegal im Westen bis Uganda und Tansania im Osten. Das Geschlechtsleben der Schimpansen läuft meistens so ab, dass sich ein Männchen einem Weibchen zur Zeit des Eisprungs von hinten nähert – wie es bei den meisten Säugetieren üblich ist.

Die Männchen unterhalten starke Netzwerke mit Hierarchien, Allianzen und Machtspielen, die so verzwickelt sind, dass schon Bücher über «Schimpansenpolitik» geschrieben wurden.

Im Gegensatz zu den Cliques der Männchen leben die Schimpansenweibchen eher allein, ohne näheren Kontakt zu den anderen Weibchen in der Horde. Dadurch werden sie leichter zu Opfern der aggressiven und physisch stärkeren Männchen. Gewalt ist an der Tagesordnung, sowohl innerhalb der Gruppe als

auch gegen Schimpansen in anderen Gruppen. Oft werden Weibchen und Nachkommen misshandelt, manchmal Junge sogar getötet. Es ist ganz und gar nicht ungewöhnlich, dass Weibchen gegen ihren Willen zum Sex gezwungen werden.

Die Weibchen nehmen so gut wie immer einen niederen Rang ein und dürfen erst nach den Männchen essen. Forscher beschreiben die Gesellschaftsordnung der Art als «male-centric» und «male-dominant». Auf gut deutsch könnten wir sagen: Schimpansen leben in einem lupenreinen Patriarchat.

Die weniger bekannte der beiden Arten sind die Bonobos. Lange gab es nur Daten von Tieren, die in zoologischen Gärten in Gefangenschaft lebten – ein unnatürlicher Lebensstil, der zu speziellen Verhaltensweisen führen kann. Erst im letzten Jahrzehnt begannen Forscher, über systematische Observationen in den unzugänglichen Regenwäldern südlich des Kongoflusses zu publizieren, wo schätzungsweise 10 000 bis 50 000 Bonobos in kleinen Gruppen leben.

In der Regel leben Bonobos sehr friedlich. Die Männchen neigen weit weniger zur Gewalt als Schimpansen, sowohl innerhalb der eigenen Gruppe als auch gegenüber anderen Gruppen von Bonobos. Die Art wird wegen ihrer Toleranz, ihrer Friedfertigkeit und ihres facettenreichen Sexuallebens manchmal «Hippieaffe» genannt. Eine Bonobogruppe besteht sowohl aus erwachsenen Männchen als auch aus erwachsenen Weibchen. Sie haben oft Sex miteinander, in allen denkbaren Konstellationen: Männchen mit Weibchen, Weibchen mit Weibchen, Männchen untereinander, Erwachsene mit Jungtieren ... Oft kopulieren sie einander zugewandt, zum Beispiel in der Missionarsstellung, was in der Tierwelt sehr ungewöhnlich ist. Die Weibchen sind auch außerhalb der Periode, in der sie schwanger werden können, zugänglich, und genau wie bei Menschen gibt es mehr Sex als zur Produktion von Nachkommen nötig wäre. Bonobos verwenden Sex zum Beispiel, wenn sie Fremde begrüßen, Konflikte lösen

und Spannungen zwischen Individuen vermeiden wollen, und im Allgemeinen, um den Zusammenhalt zu stärken.

Die Weibchen sind kleiner als die Männchen. Trotzdem gelingt es ihnen, einen hohen Status in der Gruppe aufrechtzuerhalten. Ein Weibchen in mittleren Jahren oder älter hat oft einen höheren Rang als sämtliche Männchen. Jüngere Weibchen sind den Männchen gleichgestellt, dürfen aber für gewöhnlich vor ihnen fressen. Ein Bonobomännchen ist seiner Mutter lebenslang eng verbunden; sein Status in der Gruppe ist von ihrem Rang abhängig. Die Mutter pflegt ihren Sohn anzufeuern, wenn ein Männchen ein anderes herausfordert und Radau macht. Eine Mutter mit hohem Status bedeutet für das Männchen größeren sexuellen Erfolg und mehr Nachwuchs.

Im Unterschied zu Schimpansen und Menschen sind die Bonobomännchen nicht besonders gut darin, mit ihresgleichen Netzwerke zu bilden. Die Weibchen dagegen bilden Cliques, verbringen viel Zeit miteinander und arbeiten eng zusammen. Das trägt dazu bei, dass sie die Oberhand behalten, obwohl sie kleiner und physisch schwächer sind als die Männchen. Wenn ein Bonobo versucht, Gewalt gegen ein Weibchen oder ein Junges auszuüben, fällt eine Clique Weibchen über ihn her, verprügelt ihn und verhindert so die Tat. Wir könnten die Gesellschaftsordnung der Bonobos Matriarchat nennen. Wissenschaftler verwenden jedoch eher die englischen Begriffe «female-centric» und «female-dominant».

Mehr Informationen zu [diesem](#) und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de